

Roman Grabolle mit einem Beitrag von Kerstin Pasda, Die frühmittelalterliche Burg auf dem Johannesberg bei Jena-Lobeda im Kontext der Besiedlung des mittleren Saaletales (Jenaer Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 3) Jena und Langenweißbach 2007. 125 S. mit 32 Abb. + 32 ganzseitige Bildtafeln, davon 6 farbig, sonst durchgehend SW, mit einer Faltbeilage, Zusammenfassung in Englisch und Tschechisch, brosch. € 22,50, ISBN 978-3-941171-04-6.

Die Burgstelle auf dem Johannesberg bei Jena-Lobeda erhebt sich über dem Ostufer der mittleren Saale, die in der *vita Caroli Magni* um 830 als Grenzfluss zwischen Thüringern und Slawen genannt wird, und liegt im Bereich des 849 bezeugten *limes Sorabicus*. Die nähere Gestalt dieser Grenzzone zwischen fränkisch-thüringischem und slawischem Siedlungsraum im Allgemeinen und die Rolle des Johannesbergs als "Grenzburg" im Besonderen steht seit Jahrzehnten im Mittelpunkt kontroverser Diskussionen von Historikern und Archäologen. Die als Magisterarbeit des Verf. entstandene Studie widmet sich zunächst den archäologischen Quellen, insbesondere den beiden ersten systematischen Ausgrabungen Gotthard Neumanns von 1957 und 1959 sowie den Nachuntersuchungen der Altflächen durch Sigrid Dušek 1980 und durch den Verf. selbst 2003.

Die Abhandlung beginnt mit einem Überblick zu Topographie und archäologischer Forschungsgeschichte sowie zu den bisherigen Interpretationen der Anlage. Sie wurde erst infolge der Ausgrabungen ab 1957 als frühmittelalterlich erkannt, ihre schwankende Einordnung als sorbische Volks- oder Fluchtburg bzw. als fränkische Grenzburg basierte jedoch weniger auf der Auswertung der archäologischen Quellen als auf historisch-politischen Erwägungen (S. 11-19).

Darauf folgt die Auswertung der Funde (S. 19-35), den Großteil des Materials stellt hier mit 180 Rand- und 121 verzierten Wandscherben naturgemäß die Keramik. Verf. gibt nach einer Kurzzvorstellung des Materials einen fundierten und kritischen Überblick über den Forschungsstand zur terminologisch uneinheitlichen und chronologisch umstrittenen Gliederung der frühmittelalterlichen Keramik in Mitteldeutschland, um schließlich die Funde vom Johannesberg der Rüssener, Röthaer und Grotzcher Gruppe zuzuweisen. Der zugehörige Katalogteil (S. 107-125) ist leider nicht nach Warenarten, sondern nach Fundumständen und -orten gegliedert, was eher für die Vorlage geschlossener Funde als für eine Materialübersicht einer nur eingeschränkt stratifizierten Burgengrabung geeignet erscheint. Die Gruppenzuordnung einzelner Scherben erfolgt deshalb lediglich über die Tafelverweise im entsprechenden Textabschnitt. Obgleich eine stringendere Gliederung von Forschungsstand, Materialanalyse und Katalog hier wünschenswert gewesen wäre, steht am Ende eine kohärente Ansprache des Fundmaterials als mittelslawische Ware des 9. und 10. Jahrhunderts, wobei ein Siedlungsbeginn im späten 8. Jahrhundert ausdrücklich nicht ausgeschlossen wird. Trotz dieses klaren Bildes wird jedoch eine ethnische Zuordnung der - ja aus dem slawisch besiedelten Umland mit dort verfügbaren Gütern versorgten - Burgbesatzung explizit abgelehnt (S. 35).

Der dritte Abschnitt ist den Befunden gewidmet (S. 36-44). Grundsätzlich wäre hier ein Übersichtsplan zur Lage der bezogen auf die Gesamtanlage recht kleinräumigen Grabungsflächen in der Gesamtanlage hilfreich gewesen, weil die Pläne, aus denen sich die Verortung der besprochenen Befunde indirekt ermitteln lässt (Abb. 1, Taf. 4 und 8) konkurrierend genordet und in unterschiedlichen Maßstäben abgebildet sind. Das Fehlen eines expliziten Befundkatalogs wird durch die detaillierten Textbeschreibungen weitgehend kompensiert, freilich lässt die Zuordnung der Funde zu den Befunden einige Fragen offen: So wird die "frühmittelalterliche Befestigung, die sich in dem östlichen Wall erhalten hat" als "offenbar einphasig" bezeichnet (S. 36), im Fundkatalog sind jedoch frühmittelalterliche Scherben der Provenienz aus dem westlichen "Wall 1", "zwischen Wall 1 und Wall 2" und aus "Wall 2" gelistet (S. 110-113). Neumann hatte den westlichen Wall 1957 in die Bronzezeit gesetzt, offensichtlich erbrachte er jedoch frühmittelalterlich-slawische Scherben,

so dass eine Erörterung dieser Einschätzung nahegelegen hätte. Die Bauweise des östlichen Walles wird fundiert als Holzkastenkonstruktion mit beidseitig vorgeblendeter Trockenmauer identifiziert, auch die umlaufende Randbefestigung wurde in dieser Manier errichtet. Sie gehört damit zu einem Bautyp, der im Kernraum des fränkisch-deutschen Königreichs geläufig ist, aber im großmährischen Reich einen zweiten Schwerpunkt besitzt (Abb. 9). Eine "Übernahme dieser Befestigungsweise durch die Westslawen aus dem fränkischen Bereich" – soweit geeignetes Steinmaterial verfügbar war - ist plausibel (S. 41).

Der extrem ausschnittshafte Befund der Toranlage (Abb. 10-11) entzieht sich einer näheren Ansprache, am inneren Rand des Umfassungswalls fanden sich Siedlungsspuren, die Verf. glaubhaft als Überreste einer "kasemattenartigen" Randbebauung der Befestigung deutet (S. 43). Unter Verweis auf den zeitlichen Schwerpunkt der Funde und die Einphasigkeit der Befestigung setzt Verf. die etwa 30-50 Jahre währende Nutzung der Anlage "in die zweite Hälfte des 9. und die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts" und plädiert für ihre Einschätzung als karolingerzeitliche Großburg mit zentralörtlicher Funktion, hinter der eine entwickelte Herrschaft stand (S. 43f.).

Der letzte Abschnitt der Studie ist dem Gebiet der mittleren Saale als politisch-militärischer Grenzzone im frühen Mittelalter (S. 45-64) gewidmet und geht in seiner historisch-archäologischen Analyse weit über die Deutung der Funde und Befunde vom Johannesberg hinaus. Er zeichnet die zunehmende Einbindung der östlich der Saale siedelnden Sorben in das fränkisch-deutsche Reich zwischen 631 und 880 nach, zwar weist der Prozess Aufstände und Rückschläge auf, doch wird die sorbische Mark unter der Herrschaft eines dux oder marchio zunehmend zu einem nicht mehr explizit bezeichneten festen Bestandteil des Reiches umgeformt. Der irreführende Quellenausdruck "limes Sorabicus" (849) bezeichnete keine Grenzlinie, sondern ist am treffendsten mit "sorbischer Mark" zu übersetzen, also ein unter fränkischer Herrschaft stehender Pufferraum an der karolingischen Reichsgrenze, wie ihn auch die bretonische oder spanische Mark bildete. Für die genaue Lokalisierung ihrer Ostgrenze in Gestalt einer siedlungsleeren Ödlandzone (S. 53) – wie sie von Historikern als charakteristischer Grenzraum für das Frühmittelalter postuliert wurde - betrachtet Verf. das archäologische Siedlungsbild des Raums zwischen Saale und Elbe. Das Resultat ist jedoch ein wohl seit dem 8. Jahrhundert dicht mit Siedlungen, Gräberfeldern, Befestigungen und Verkehrswegen durchsetztes Gebiet.

"Zweifelloso handelt es sich bei dem Untersuchungsgebiet um eine Grenzregion...Die Befestigung wird wohl in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Einrichtung des limes Sorabicus unter fränkischem Einfluss errichtet worden sein" resümiert Verf. Obgleich er sich wiederholt explizit gegen eine unzweifelhafte Identifizierung des Johannesbergs als Befestigung mit fränkischer Besatzung ausspricht, geht er implizit davon aus, dass es sich um einen Mittelpunktsort der fränkisch beherrschten, slawisch besiedelten sorbischen Mark handelt.

Kerstin Padas Anhang (S. 71-82) der Analyse der Tier- und Menschenknochen sowohl der bronzezeitlichen als auch frühmittelalterlichen Phase kommt – leider ohne Unterscheidung des Materials beider Perioden – zum Schluss, dass die Befestigung nicht als Jagdsitz gedient hatte. Vielmehr zeigt insbesondere das ausgeglichene Geschlechterverhältnisses der Schweine das Fundbild einer dauerhafteren Besiedlung, während eine überproportionale Präsentation nicht für die Zucht benötigter männlicher Schweine als Fleischlieferant für "viele mittelalterliche Burgen typisch war" (S. 82). Hier bleibt zu fragen, warum die Auswertung im Wesentlichen im Bereich der naturwissenschaftlichen Artenbestimmung verweilt und allenfalls cursorisch auf Vergleichsmaterial eingeht. Bei der Einbindung künftiger naturwissenschaftlicher Analysen wäre eine sorgfältigere Berücksichtigung archäologischer Fragestellungen wünschenswert, also etwa: wie sieht das Fundbild im Vergleich zu

slawischen Siedlungen der Region, zu fränkischen Burgen im westlicheren Kernland oder zu zeitgleichen slawischen Anlagen aus?

Insgesamt bleibt festzustellen, dass die vorliegende Abhandlung weit über Inhalt und Zielsetzung einer Magisterarbeit hinausgeht. Die konkrete Fallstudie zum Johannisberg bildet nur den Ausgangspunkt für eine bemerkenswert differenzierte, kritische Auseinandersetzung mit dem Problem, inwieweit Fragen nach historischen Siedlungsbildern mit archäologischen Quellen und Methoden zu beantworten sind. Die Schlussbemerkung, dass vor allem schriftliche Quellen und die Betrachtung anderer Marken die Frage nach der Gestalt der Ostgrenze des fränkisch-deutschen Reiches erhellen werde, ist mehr Ausdruck der Bescheidenheit des Verf. als eine treffende Charakterisierung seines Werkes, das nachdrücklich zur Lektüre und Rezeption empfohlen sei.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Rainer Atzbach M.A.

Assistant Professor

Medieval and Renaissance Archaeology

Aarhus University

Dänemark

rainer.atzbach@gmx.de